

Er braucht eine Begleitung.
Sie braucht einen Neuanfang.
Das ist unser
für die Kameras—
oder doch nicht? ♥

THIN & ICE

Fake Lies ♥

A FAKE DATING HOCKEY ROMANCE ♥

OLIVIA WELLS

Thin Ice & Fake Lies

A Fake Dating Hockey Romance

ROMAN

Olivia Wells

Plottura Verlag

Inhaber und verantwortlich: Oliver Weßling

Sanddornweg 14 · 32049 Herford

www.plottura-verlag.com

© 2026 Plottura Verlag · Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Plottura Design,

unter Einsatz KI-gestützter Bildwerkzeuge

„Diese Leseprobe darf unverändert und kostenlos weitergegeben werden.“

Stiftungstermin

Mia • Oktober

Acht Punkte. Ich unterschreibe.

Das ist das Problem mit Verträgen, wenn man drei Wochen lang um eine Stelle bei den Boston Aeros gekämpft hat: Man unterschreibt erst, man liest später. Meine Mutter hat das vorgemacht, mit einem Mietvertrag in Worcester und einer Klausel über Heizkosten, die sie zwei Winter lang vierhundert Dollar im Monat gekostet hat. Ich versuche, klüger zu sein als sie, und schaffe es nicht immer.

Heute ist der erste Tag des Restes meines Lebens. Das hat meine Schwester Lina gestern Abend gesagt, und ich habe ihr gesagt, sie soll nicht so dramatisch sein. Sie hat gelacht und gesagt, ich würde schon sehen. Sie hat oft recht, und es ärgert mich oft. Aber sie hat mich vor elf Monaten auf ihrer Couch schlafen lassen, als mein letzter Freund ausgezogen ist, ohne nach dem Warum zu fragen, und mir am Morgen Pancakes gemacht. Deshalb darf sie dramatisch sein.

„Möchten Sie die Bedingungen durchgehen, Frau Jenkins?“

Frau Holm sieht mich über ihre Lesebrille an. Sie sitzt mir gegenüber, zwei Aktenordner und eine Tasse Kaffee zwischen uns, in einem Büro im zweiten Stock des Aeros-Headquarters, das so aufgeräumt ist, dass ich mich frage, wann sie hier zuletzt gearbeitet hat. Ihre Haare sind grau und kurz, ihre Brille hat einen schwarzen Rahmen, ihr Pullover ist aus einer Wolle, die einmal sehr teuer war. Auf dem Schreibtisch liegt ein einzelner Stift, parallel zur Schreibtischkante, in einem Abstand von genau drei Zentimetern.

Drei Zentimeter sind drei Zentimeter.

Bei Frau Holm sind drei Zentimeter eine Aussage.

„Bitte gerne“, sage ich.

Mein Stift liegt schon in meiner Hand. Ich merke, wie ich ihn drehe, einmal, zweimal, dreimal, und zwingt mich, ihn ruhig zu halten. Ich bin neunundzwanzig, ich habe einen Master in Sportkommunikation, und ich habe in den letzten neun Monaten dreiundzwanzig Bewerbungen geschrieben. Diese ist die einzige, die geklappt hat.

Ich darf nicht so aussehen, als wäre ich nervös.

Es ist schwierig, nicht nervös auszusehen, wenn man nervös ist.

„Punkt eins“, sagt Frau Holm. „Ihre Anstellung als Leiterin Social Media bei den Boston Aeros beginnt am ersten November dieses Jahres. Probezeit sechs Monate. Gehalt wie besprochen, vierundsiebzigttausend im Jahr. Krankenversicherung über die Aeros, vollständig. Drei Wochen Urlaub im ersten Jahr, danach vier. Dazu eine Dienstwohnung für die Dauer der Anstellung; gestellt wird sie über die Stiftung, mit der wir in dieser Sache zusammenarbeiten, Miete und Nebenkosten trägt nicht der Klub.“

„Ja.“

Eine Dienstwohnung. Ich höre das Wort und rechne aus, während sie weiterliest, was mir das im Monat spart. Zwölfhundert. Vierzehntausendvierhundert im Jahr. Ich schreibe die Zahl nicht auf. Ich hake sie ab.

„Punkt zwei. Während Ihrer Anstellung repräsentieren Sie die Aeros nach außen. Das gilt insbesondere für öffentliche Auftritte, soziale Medien, Veranstaltungen, alle Formen der medialen Präsenz. Sie sind nicht nur Mitarbeiterin, Sie sind Botschafterin.“

„Logisch.“

„Punkt drei. Sie sind das offizielle Gesicht von Jax Westmoreland.“

Mein Stift hört auf, sich zu drehen.

„Wie bitte?“

Frau Holm sieht von ihrem Papier auf. Ihr Blick ist ruhig, weder freundlich noch unfreundlich, eher wie der einer Ärztin, die gerade eine Diagnose mitteilt, die sie schon tausendmal mitgeteilt hat. „Punkt drei. Sie übernehmen für die kommenden zwölf Monate die Funktion einer öffentlichen Partnerin von Jax Westmoreland. Das ist Teil Ihrer Anstellung.“

„Sie meinen das ernst.“

„Ja.“

Ich starre sie an. Sie starrt zurück. Auf dem Schreibtisch tickt eine kleine Uhr. Ich habe sie vorher nicht gehört. Jetzt höre ich nichts anderes. Die Uhr tickt, mein Atem geht, draußen auf der Causeway Street fährt ein Auto vorbei und hupt. Ich denke an alles. Und an nichts.

„Frau Holm. Ich habe mich auf eine Stelle als Leiterin Social Media beworben.“

„Das ist die Stelle. Mit dieser zusätzlichen Aufgabe.“

„Die hat nicht in der Stellenausschreibung gestanden.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil wir das nicht öffentlich ausschreiben. Sie würden überrascht sein, wie viele Bewerbungen wir nicht bekommen, wenn wir das in einer Stellenausschreibung stehen hätten.“

„Ich nicht.“

„Sehen Sie.“

Sie nimmt einen Schluck Kaffee. Ich nehme nichts, ich habe keinen bekommen, und das ärgert mich gerade mehr, als es sollte.

„Darf ich auch einen?“

Frau Holm hebt eine Augenbraue, mit einem Anflug von Anerkennung, den sie sofort zurücknimmt, greift zum Telefon und sagt zwei Wörter. Drei Minuten später steht ein Kaffee vor mir. Er ist gut.

„Wo waren wir?“

„Bei Punkt drei. Bei dem Wahnsinn.“

„Bei dem Vorschlag, ja.“

Ich lehne mich zurück und weiß nicht, ob ich aufstehen und gehen soll. Ein Teil von mir will. Der größere Teil denkt an die Dezembermiete, von der ich nicht weiß, wovon ich sie zahle, an Lina, die mich seit drei Monaten fragt, ob es nicht Zeit wird, nach Hause zu ziehen, und an neununddreißigtausend Dollar Studienkredit.

„Erzählen Sie mir mehr“, sage ich.

Frau Holm nickt, als hätte sie das erwartet.

„Jax Westmoreland“, sagt sie, „hat in den letzten zwei Saisons einen schwierigen Auftritt nach außen gehabt. Sie kennen ihn?“

„Von Spielen und von Schlagzeilen. Zweiunddreißig, Kapitän, sechsendsechzig Tore letzte Saison.“

„Sechsendsechzig in der Hauptrunde“, sagt Frau Holm, ohne aufzusehen. „Mit den Playoffs sind es sechsundsiebzig. Die zählt kaum jemand mit.“

„Ich zähle sonst richtig.“

„Ich weiß. Sie haben zwei Jahre in Hartford Spielberichte geschrieben, in denen keine Zahl falsch war. Wir haben es nachgesehen.“

Sie sagt das, ohne die Stimme zu heben, und ich merke, dass ich gerade in einem Gespräch korrigiert worden bin, das kein Bewerbungsgespräch mehr ist. Sechsundsiebzig Tore, drei Jahre in Folge in den All-Stars, Platz zwei, Platz drei, Platz fünf. Keine dieser Zahlen erklärt, warum sein Gesicht seit zwei Jahren auf anderen Seiten steht als auf den Sportseiten.

Sein Bruder Ethan ist vor drei Jahren an Magenkrebs gestorben, drei Jahre nach der Diagnose, im Mass General. Er war zweiunddreißig. Sein Sohn war damals zwei. Ethans Frau Erin hat die letzten drei Wochen im Krankenhaus geschlafen; ihr erster Anfall kam auf einem Krankenhausflur, und was damals nach Erschöpfung aussah, hat sich in den Monaten danach als Anfang einer Epilepsie herausgestellt. Seitdem ist Jax in der Presse die Hauptfigur einer Story, die er nicht möchte. Fotos mit wechselnden Frauen vor Hotels. Boulevardschlagzeilen alle drei Wochen. Eine Auseinandersetzung mit einem Reporter im April, die in den Sportnachrichten landete, weil Jax dem Reporter das Mikrofon aus der Hand genommen und in eine Mülltonne geworfen hat. Drei Wochen später eine Auseinandersetzung mit einem Fotografen, der vor dem Penthouse gewartet hat, die in einer Anzeige geendet hat, die später zurückgezogen wurde.

Es ist nicht so, dass das den Aeros gefällt.

„Wir brauchen ein anderes Bild“, sagt Frau Holm. „Ein stabiles Bild. Eine Beziehung. Etwas, das die Presse zwingt, von etwas anderem zu schreiben. Wir haben es mit zwei verschiedenen PR-Strategien versucht. Beide sind gescheitert.“

„Was war Strategie eins?“

„Schweigen. Die Presse hat sich daraufhin mehr Geschichten ausgedacht, nicht weniger. Im Februar wurde wöchentlich eine neue Frau erfunden. Bei einer davon hat die Universität einer Studentin uns anwaltlich aufgefordert, Abstand zu halten. Die beiden haben sich nie gesehen.“

„Und Strategie zwei waren Gegendarstellungen.“

Frau Holm sieht von dem Papier auf. „Woher wissen Sie das?“

„Weil es immer Gegendarstellungen sind. Ich war nach Hartford zwei Jahre in einer Stiftung, die es nach einem Spendenbericht versucht hat. Wir haben vier geschrieben. Nach der ersten hieß es, wir hätten etwas zuzugeben, nach der vierten, wir seien hysterisch. Es gibt keine dritte Gegendarstellung, die je etwas gebracht hat.“

„Wir haben nach drei Monaten aufgehört.“

„Sie hätten nach der zweiten aufhören können.“

„Ja.“ Sie sagt es ohne Widerwillen und ohne den Satz, den die meisten anhängen.

„Und die dritte Strategie ist, eine Mitarbeiterin als Freundin auszugeben.“

„Das ist eine Möglichkeit, es zu beschreiben. Eine andere wäre: eine vertraglich geregelte öffentliche Beziehung zwischen einem Mitarbeiter mit einem Imageproblem und einer Mitarbeiterin, deren Auftrag es ist,

dieses Image neu zu gestalten.“ Ihre Lesebrille rutscht ein Stück die Nase herunter; sie schiebt sie nicht zurück.

„Klingt besser.“

„Es ist dasselbe.“

„Ich weiß.“

Sie lächelt, müde, und das Lächeln reicht nicht ganz bis in die Augen, aber es ist da. Ich mag sie schon. Das ist vielleicht ein Fehler.

„Punkt vier“, sagt sie und sieht wieder auf das Papier. „Berührungen sind erlaubt, wenn sie von Ihnen ausgehen oder von Ihnen erkennbar bestätigt werden. Ohne Ihre Initiative oder Zustimmung: keine.“

„Eine Klausel zu meinem Schutz. Hat Mr Westmoreland die akzeptiert?“

„Er hat sie selbst formuliert.“

Ich schaue auf. „Wirklich?“

„Wirklich.“

Ich speichere das ab, an einer Stelle, wo es nicht wegrutscht: ein Mann, der einer Vertragspartnerin das Recht einräumt, ihn nicht zu berühren. Das ist nicht das Bild, das die Presse von ihm zeichnet.

„Was hat er für ein Problem mit Berührungen?“

„Das ist seine Geschichte, nicht meine. Zurück zu Punkt eins, zur Dienstwohnung. Sie ist seine.“

Ich brauche zwei Sekunden.

„Ich wohne bei ihm.“

„Tremont Street, sechshundfünfzigster Stock. Zwei Schlafzimmer mit eigenen Bädern, Sie haben eines davon. Magdalena, seine Haushälterin, kommt dienstags und donnerstags. Sie wird Ihnen die Wohnung zeigen. Sie hat ein eigenes Verhältnis zu Mr Westmoreland und zu der Wohnung, das Sie respektieren werden.“

„Das stand in Punkt eins.“

„Das stand in Punkt eins.“

„Ich habe Punkt eins für meine Anstellung gehalten.“

„Punkt eins ist Ihre Anstellung.“

Sie blättert eine Seite zurück, dreht das Blatt zu mir und tippt auf eine Zeile, die ich vor sieben Minuten gehört und nicht behalten habe. Die Zeile ist kurz. Sie ist eindeutig. Sie steht dort, wo ich sie nicht gesucht hätte.

„Verstanden.“

„Punkt fünf. Beendigung. Die Vereinbarung läuft zwölf Monate. Nach einem Drittel der Laufzeit kann jede der beiden Privatparteien kündigen, wenn beide gemeinsam feststellen, dass es nicht funktioniert. Kündigt eine Partei allein, ohne dass die andere zustimmt, fällt eine Vertragsstrafe an. Die Stiftung deckt sie.“

„Wie hoch?“

„Drei Millionen Dollar.“

Die kleine Uhr auf dem Schreibtisch tickt weiter. Draußen fährt wieder ein Auto vorbei, diesmal ohne zu hupen.

„Die Zahl zielt nicht auf Sie“, sagt Frau Holm. „Sie zielt darauf, dass niemand aus einer Laune aussteigt. Ein Klub, der einen Spieler öffentlich in eine Beziehung stellt und vier Wochen später allein dasteht, hat einen größeren Schaden als vorher.“

„Und wenn ich aus einer Laune aussteige?“

„Dann zahlt die Stiftung. Und Sie haben in diesem Geschäft eine Stelle gehabt, die drei Monate gedauert hat.“

„Das ist deutlich.“

„Es steht auch so im Vertrag. Punkt fünf, zweiter Absatz.“

„Punkt sechs regelt Termine: mindestens zwei öffentliche Veranstaltungen pro Monat, angekündigt mit drei Tagen Vorlauf. Punkt sieben die Reisen – Mr Westmoreland hat rund vierzig Auswärtsspiele plus mögliche Playoffs; Sie begleiten ihn zu drei oder vier davon. New York, Toronto, möglicherweise Vancouver.“

„Und Punkt acht.“

Sie zögert eine Sekunde. Das ist das zweite Zögern in diesem Gespräch. Bei der ersten war es Punkt drei. Jetzt ist es Punkt acht.

„Und Punkt acht?“

„Punkt acht untersagt jede private, also nicht öffentliche, körperliche oder sexuelle Beziehung zwischen Ihnen und Mr Westmoreland für die Dauer des Vertrags.“

„Ja.“

„Nur ja?“

„Nur ja.“

Sie legt den Stift quer über die Mappe. „Sie können die Stelle heute ablehnen. Sie können auch verhandeln. Aber Punkt acht ist nicht verhandelbar, das hat Mr Westmoreland klargestellt.“

„Den hat er auch formuliert? Was hat er, einen Vertragspsychologen?“

„Einen Anwalt. Und ein Semester Jura, bevor er ins Profihockey gegangen ist. Er legt Wert auf Klarheit in Vereinbarungen. Das ist nicht jedermanns Sache, aber es macht die Zusammenarbeit einfacher.“

„Klarheit habe ich gern.“

„Das dachte ich mir.“

Ich nehme den Stift zwischen Daumen und Zeigefinger, drehe ihn nicht. Ich schaue auf das Papier. Acht Punkte, die mein Leben für zwölf Monate ordnen werden. Eine Wohnung im sechsundfünfzigsten Stock, die ich mir nie hätte leisten können. Ein Mann, mit dem ich nicht schlafen werde. Eine Stelle, die mir die Miete sichert, den Studienkredit,

die Möglichkeit, meiner Schwester zu sagen, dass ich nicht zurück nach Hause ziehen werde.

Eine schlechte Idee.

Ich werde sie trotzdem unterschreiben.

Ich setze den Stift an. Frau Holm sieht zu, ohne mich zu drängen. Ich unterschreibe Mia Jenkins, ordentlich, lesbar, mit dem kleinen Bogen unter dem J, den ich seit der Schule mache. Die Tinte ist blau und ein bisschen klebrig, der Stift liegt seit zwanzig Minuten in meiner Hand. Auf dem Papier sieht meine Unterschrift weicher aus, als sie sich anfühlt.

„Willkommen bei den Aeros, Frau Jenkins.“

„Wann lerne ich ihn kennen?“

„Heute Abend. Sponsorengala, neunzehn Uhr dreißig, Mandarin Oriental. Ich schicke Ihnen einen Wagen um neunzehn Uhr.“

„Heute Abend.“

„Heute Abend.“

„Was, wenn er mich nicht mag?“

Sie hebt den Kopf, mit einem Ausdruck zwischen Mitgefühl und Belustigung. „Frau Jenkins, das ist eine vertragliche Vereinbarung. Es geht nicht darum, ob er Sie mag.“

„Ich weiß. Ich wollte es trotzdem wissen.“

„Er wird Sie mögen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Er hat das Stellenprofil gelesen, das wir ihm vorgelegt haben. Sie waren auf der Liste. Sie waren seine erste Wahl.“

„Was war seine zweite Wahl?“

„Eine Anwältin aus Cambridge, die in der Endrunde abgesprungen ist.“

„Warum?“

„Weil sie zu uns gesagt hat, dass sie sich nicht zwölf Monate auf etwas einlassen kann, von dem sie nicht weiß, ob sie es sich am Ende selbst verzeihen wird.“

Das klingt vernünftiger als das, was ich gerade tue.

„Eine vernünftige Frau.“

„Sehr vernünftig.“

„Wir haben sie verstanden, aber wir haben Sie genommen, weil Sie in dem Gespräch eine andere Antwort gegeben haben.“

„Welche Antwort?“

„Wir haben Sie gefragt, was Sie machen würden, wenn die Stelle eine Komponente hätte, die Ihre persönliche Integrität herausfordern könnte. Sie haben geantwortet, dass Ihre persönliche Integrität nicht aus Vermeidung besteht, sondern aus Entscheidung. Das war eine starke Antwort.“

„Ich war an dem Tag in einer guten Stimmung.“

„Es war eine starke Antwort, auch wenn Sie in einer guten Stimmung waren.“

Ich nicke, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll. In meinem Bauch ist eine kleine, nicht angemessene Bewegung. Frau Holm sammelt die Aktenordner ein, gibt mir eine Kopie des Vertrags, schiebt sie in einen schmalen Briefumschlag und reicht ihn mir über den Tisch. Ich nehme den Umschlag, er ist leichter, als ich erwartet habe.

„Frau Jenkins. Eine Sache noch. Punkt acht.“

„Ja.“

„Sie werden zwölf Monate lang mit Mr Westmoreland zusammenleben. Sie werden ihn jeden Tag sehen. Sie werden Frühstück mit ihm essen, abends auf seiner Couch sitzen, mit ihm in Hotels reisen. Punkt acht steht auf dem Papier. Solche Situationen gehen ohne diesen Punkt schief. Er steht dort, weil Mr Westmoreland es so will. Aber bitte unterschätzen Sie nicht, wie schwer dieser Punkt einzuhalten sein wird.“

„Ich werde mich daran halten.“

„Das sagen alle.“

„Es gab schon andere?“

„Es gab Kandidatinnen, die wir aus diesem Grund nicht genommen haben.“

„Was hat mich auf die Liste gebracht?“

„Ihre Antwort im Bewerbungsgespräch, als wir Sie nach Ihrem letzten Beziehungsende gefragt haben.“

Ich erinnere mich. Das war eine seltsame Frage in einem Bewerbungsgespräch. Ich habe geantwortet, dass mein letzter Freund vor elf Monaten ausgezogen ist. Die Wohnung war ihm zu klein für zwei Menschen. Ich habe gesagt: Ich habe ihm den Schlüssel gegeben und gesagt, er soll beim nächsten Mietvertrag genauer prüfen, wie groß die Wohnung wirklich ist.

Frau Holm hat damals gelacht.

Jetzt sagt sie: „Das war eine professionelle Antwort. Es war nichts daran von Romantik übrig.“

„Es war auch nichts da.“

„Wir haben gedacht: Das ist eine Frau, die Klarheit liebt.“

„Klarheit liebe ich.“

„Dann werden Sie sich an Punkt acht halten.“

Ich nicke, weil ich es glaube. In dem Moment glaube ich es.

Ich gehe um halb elf aus dem Aeros-Headquarters. Die Luft draußen ist kühler als vorhin, ein erster Hauch von Oktober, der noch nicht Winter ist, aber kein Sommer mehr. Ich gehe die Causeway Street entlang, an einem Café vorbei, an einem zweiten Café, an einer Buchhandlung, in deren Schaufenster ein Bild von Jax Westmoreland klebt, weil er nächste

Woche ein Buch herausbringt, ein Bildband über die Aeros der letzten fünf Saisons. Auf dem Bild trägt er kein Trikot. Schwarzer Pullover, leichte Stoppeln, ein Lächeln, das gerade noch ein Lächeln ist.

Ich bleibe vor dem Schaufenster stehen.

„Hi“, sage ich leise zu dem Bild.

Er antwortet nicht.

Ich gehe weiter. Die Causeway Street runter, links in die Stuart Street, an einem Yoga-Studio vorbei, vor dem zwei Frauen mit aufgerollten Matten reden. Ich höre ein Wort von dem, was sie sagen: „Endlich.“ Sie sagt es lachend. Ich weiß nicht, worüber sie lacht, aber das Wort bleibt mit mir, als ich die nächsten zwei Blocks gehe.

Endlich.

Heute habe ich eine Stelle bekommen.

Heute Abend treffe ich einen Mann, der mein offizieller Freund sein wird, mit dem ich nicht schlafen darf, mit dem ich für zwölf Monate eine Wohnung im sechsfundfünfzigsten Stock teile.

Endlich.

Ich gehe in eine Apotheke und kaufe Aspirin. Vorsorglich. Die Apothekerin ist eine ältere Frau mit weißen Haaren, die mich ansieht, als wüsste sie schon, dass mein Tag besonders ist.

„Sind Sie krank, junge Frau?“, fragt sie.

„Vorsorglich.“

„Ein wichtiger Abend“, sagt sie.

„Sehe ich so aus?“

„Ja. Als hätten Sie etwas vor, was Sie noch nie vorhatten.“

Ich lache. „Sind Sie Apothekerin oder Wahrsagerin?“

„Beides. Es geht nicht ohne.“

Sie reicht mir das Aspirin, ich bezahle, ich gehe. An der Tür drehe ich mich um.

„Junge Frau. Was auch immer es ist, machen Sie es so, dass Sie morgen früh in den Spiegel schauen können.“

„Werde ich versuchen.“

„Versuchen reicht nicht. Schaffen.“

„Schaffen.“

Ich gehe.

In meiner Wohnung in Beacon Hill ist es so still, wie es immer ist. Eine Einzimmerwohnung mit Schlafalkoven und einem Fenster auf einen Innenhof, durch den ich seit drei Jahren morgens die Tauben höre. Ich setze mich auf das Bett, ich öffne den Umschlag, ich lese den Vertrag.

Punkt acht steht in einer kleineren Schrift als die anderen Punkte. Das ist kein Zufall. Das ist ein Anwalt, der weiß, dass eine Klausel, die man in

einer kleineren Schrift schreibt, eine ist, bei der der Anwalt selbst nicht ganz sicher ist, ob sie hält.

Ich lese ihn dreimal. Beim dritten Mal überspringe ich Punkt eins, weil Punkt eins meine Anstellung ist und ich meine Anstellung kenne.

Dann rufe ich Lina an.

„Du hast die Stelle?“, fragt sie, bevor ich Hallo sage.

„Ich habe die Stelle.“

„Mia.“

„Lina.“

„Ich freue mich für dich.“

„Es ist nicht das, was du denkst.“

„Was ist es?“

Ich erzähle es ihr. Punkt eins bis Punkt acht. Bei Punkt drei, wo Jax Westmoreland aufgetaucht ist, schweigt sie eine ganze Minute, was bei Lina viel ist, weil Lina nie schweigt. Bei Punkt fünf fragt sie zweimal nach der Zahl.

„Drei Millionen.“

„Mia.“

„Ich zahle sie nicht. Die Stiftung zahlt sie.“

„Und wer stellt der Stiftung die Rechnung dafür, dass sie zahlt?“

Darauf habe ich keine Antwort. Ich schreibe die Frage auf den Rand des Umschlages, damit ich sie nicht vergesse.

Bei Punkt acht lacht sie. Ein kurzes, scharfes Lachen, das eher ein Ausatmen ist als ein Lachen.

„Mia. Du wirst Sex mit ihm haben.“

„Werde ich nicht.“

„Mia.“

„Lina.“

„Du wirst Sex mit ihm haben.“

„Ich werde mich an den Vertrag halten.“

„Du wirst Sex mit ihm haben, und ich werde Trauzeugin sein, und ich werde eine Rede halten, in der ich erzähle, wie du gerade am Telefon gesagt hast, dass du keinen Sex mit ihm haben wirst.“

„Sag nichts.“

„Habe noch nichts gesagt.“

„Sag trotzdem nichts.“

Das heißt bei uns: halt die Klappe. Lina hält sie nicht. Sie redet noch zehn Minuten, gibt mir Ratschläge zu Kleidern, zum Auftreten, zu der Frage, ob ich heute Abend Wein oder Wasser trinken soll. Ihre Ratschläge sind: Trag ein Kleid, in dem du dich nicht hübsch fühlst. Trag ein Kleid, in dem du dich stark fühlst. Hübsch ist eine Falle für Frauen, die nicht wissen, was sie wollen. Stark ist eine Tür für Frauen, die wissen, was sie wollen.

„Was will ich denn?“, frage ich.

„Das musst du selbst wissen.“

„Hilfreich.“

„Mia. Du wirst es heute Abend wissen, wenn du ihn siehst.“

Sie legt auf, mit dem Satz: „Ich liebe dich, Mia. Mach es gut. Mach es klug. Mach es so, dass du am Ende keinen Brief an deine Schwester schreiben musst, in dem du dich entschuldigst.“

Ich lege auf.

Ich gehe duschen. Das Wasser ist heißer, als ich es normalerweise mag, und ich bleibe länger drin, als ich sollte. Wenn ich aussteige, sind meine Finger faltig, und der Spiegel ist beschlagen. Ich wische ihn nicht ab. Ich gehe nackt ins Zimmer und stelle mich vor den Schrank.

Im Schrank hängen vier Kleider, die für eine Sponsorengala geeignet sind. Drei davon habe ich schon mal getragen. Eines davon nicht. Das eine, das ich nicht getragen habe, ist dunkelgrün, hat einen schmalen Träger an der rechten Schulter und einen leichten Ausschnitt, der nicht zu tief ist, aber tief genug, um ihn zu bemerken. Ich habe es vor neun Monaten gekauft, in einer Phase, in der ich dachte, mein Leben würde sich bald ändern.

Mein Leben hat sich nicht geändert.

Es ändert sich heute.

Ich nehme das dunkelgrüne Kleid und halte es vor mich, vor dem Spiegel in der Schlafalkovenwand. Im Spiegel sehe ich eine Frau, die vor neun Monaten gedacht hat, dass sie heute Abend dieses Kleid tragen würde, aber für einen anderen Mann, einen, der sie liebt, einen, mit dem sie ihren dreißigsten Geburtstag feiern wird, einen, der nicht in einem Vertrag mit ihr steht.

Die Frau im Spiegel ist nicht traurig.

Sie ist auch nicht glücklich.

Sie ist da.

Ich ziehe das Kleid an. Es passt, wie es vor neun Monaten gepasst hat. Es hängt richtig, an der richtigen Stelle, in der richtigen Länge. Ich ziehe die Schuhe an, die ich für genau dieses Kleid gekauft habe, schwarz, Absatz fünf Zentimeter, weil ich kein Problem mit Höhe habe, aber auch kein Bedürfnis, sie zu zeigen.

Ich föhne die Haare.

Ich schminke mich, nicht zu viel, weil Lina mir vor neun Monaten gesagt hat, dass viel Schminke am Abend einer Frau das Selbstvertrauen wegnimmt, wenn die Schminke um Mitternacht anfängt, zu wandern. Wenig Schminke wandert nicht.

Um sieben Uhr klingelt es. Ich gehe runter, in den Flur, vor das Haus. Der Wagen ist schwarz, der Fahrer Mitte fünfzig, schweigsam, mit einem Aeros-Logo am Revers. Er hält mir die Tür auf.

„Frau Jenkins?“

„Ja.“

„Mandarin Oriental?“

„Mandarin Oriental.“

Ich steige ein. Der Wagen fährt los. Auf dem Sitz neben mir liegt der Vertrag, in dem schmalen Briefumschlag, den Frau Holm mir heute Vormittag gegeben hat. Ich habe ihn mitgenommen, ohne zu wissen, warum. Vielleicht, um mir selbst zu beweisen, dass ich ihn gelesen habe. Vielleicht, weil ich vorhabe, ihn Jax zu zeigen, wenn er heute Abend irgendwas tut, was ich für ungehörig halte. Vielleicht aus reinem Aberglauben.

Punkt acht steht in einer kleineren Schrift als die anderen.

Der Wagen biegt in die Causeway Street. Auf der gegenüberliegenden Seite ist die Buchhandlung mit dem Schaufenster, in dem Jax' Bild klebt.

Ich sehe das Bild im Vorbeifahren.

Es sieht aus, als würde es zurücksehen.

„Hi“, sage ich leise.

Der Fahrer sagt nichts.

Wir fahren weiter.

Eine andere Frage

Jax • Oktober

Ich hasse Sponsorengalas.

Das ist nicht neu. Ich habe sie immer gehasst, schon vor allem. Vor der Saison neunzehn, vor Ethans Tod, vor der Phase, in der mein Gesicht in einer Boulevardzeitung interessanter geworden ist als mein Hatrick gegen Pittsburgh. Sponsorengalas sind Orte, an denen Männer mit Investmentportfolios in der Hand mir auf die Schulter klopfen und sagen, sie hätten neulich ein tolles Spiel von mir gesehen, ohne sich daran zu erinnern, welches. Die Schulter, an die sie klopfen, ist die rechte, weil sie wissen, dass die linke vor zwei Jahren operiert wurde. Manchmal klopfen sie zu fest. Manchmal lasse ich es zu fest sein, ohne etwas zu sagen.

Heute Abend ist es schlimmer.

Heute Abend treffe ich Mia Jenkins.

Logan steht neben mir, mit einem Glas Wasser, das er hält, als wäre es Whisky, in einem Anzug, der ihm besser steht als jedem Verteidiger, und grinst, was er seit vier Uhr nachmittags ununterbrochen tut – er grinst, wenn er etwas weiß, was ein anderer nicht weiß, wenn er etwas nicht weiß und es spannend findet, und wenn man ihn fragt, warum er grinst.

„Du wirst sie heiraten“, sagt er.

„Logan.“

„Was.“

„Sag nichts.“

„Du wirst sie heiraten und dann werde ich Trauzeugen und dann werde ich eine Rede halten, in der ich erzähle, wie du heute Abend ausgesehen hast.“

„Wie sehe ich aus?“

„Als ob du gleich kotzt.“

Er hat nicht ganz unrecht. Ich habe seit dem Mittagessen nichts gegessen, kein Hunger, und seit zwanzig Uhr stehe ich mit einem Glas in der Hand in einem Ballsaal des Mandarin Oriental, in dem dreihundert Menschen sind, die ich nicht persönlich kenne, und einer, die ich gleich treffen werde, von der ich auch nicht weiß, ob ich sie kennen will.

Das ist gelogen.

Ich will sie kennen.

Das ist das Problem.

Ich habe ihren Lebenslauf zweimal gelesen: vor zwei Wochen, als Frau Holm mir fünf Kandidatinnen vorgelegt hat, und gestern Abend auf der Couch, während ich mir sagte, dass das nicht klug ist. Ich war ihr noch nie begegnet.

Mia Jenkins, neunundzwanzig, Master in Sportkommunikation an der Northeastern, davor zwei Jahre freie Sportreporterin in Hartford, danach zwei Jahre in einer Stiftung. Schwester in Boston, lebt allein, keine Beziehung in den letzten elf Monaten – das hat Frau Holms Hintergrundcheck ergeben, was ich peinlich finde und trotzdem nützlich. Vater Stadtarbeiter in Worcester, Mutter Krankenpflegerin, die letzte Saison eine Postkarte an die Aeros geschickt hat, weil sie Joel Petersen nach seinem Achillessehnenriss ein Jahr lang gepflegt hatte.

Auf dem Foto hat sie braune Haare, die knapp über die Schultern gehen, und ein Gesicht, das man freundlich nennen würde, wenn man freundlich klingen wollte, und auffällig, wenn man ehrlich wäre. Vielleicht liegt es an den Augen, die leicht zur Seite schauen, als käme das Foto einen Satz zu spät. Vielleicht an dem Mund, der nicht lächelt, aber fast.

„Da kommt sie“, sagt Logan.

Ich drehe mich nicht um. Ich bin nicht der Typ, der sich umdreht.

„Schau.“

„Nein.“

„Du bist erbärmlich.“

„Ich weiß.“

Er schiebt mich an der Schulter, mit jener Andeutung von Gewalt, die unter Freunden Gewalt simuliert, ohne welche zu sein. Ich drehe mich. Sie steht zehn Meter entfernt, neben Frau Holm, in einem dunkelgrünen Kleid, das aussieht, als wäre es für diesen Abend da. Vor neun Monaten gekauft, für einen Anlass, von dem sie damals nicht wusste, dass er heute Abend ist.

Mia Jenkins.

Sie sieht zu uns. Sie sieht zu mir.

Etwas in meinem Magen zieht sich zusammen, einmal, kurz, und dann ist es wieder weg. Ich drücke das weg. Ich übe das seit drei Jahren.

Fast.

Drei Meter zu ihr, dann zwei, dann stehe ich vor ihr, und Frau Holm sagt etwas, was ich höre, ohne es zu verstehen, ich bin gerade darauf konzentriert, so zu tun, als wäre ihr Name neu für mich.

„Jax. Das ist Mia Jenkins. Frau Jenkins. Das ist Jax Westmoreland.“

„Hi“, sagt sie.

„Hi.“

Sie streckt die Hand aus. Ich nehme sie. Ihre Hand ist kleiner als meine, kühler, und sie schüttelt eine Spur fester, als ich erwartet hätte. Ihr Daumen liegt oben, was nicht selbstverständlich ist, weil die meisten Frauen, die mir die Hand geben, das vermeiden. Ich lasse sie wieder los, sechs Sekunden später, drei mehr als üblich.

„Habe gehört, wir sind jetzt zusammen“, sage ich.

Logan stöhnt hinter mir.

Mia sieht mich an, drei Sekunden, ohne zu lachen, ohne nicht zu lachen. Dann sagt sie: „Ja. Habe ich auch gehört.“

„Schön für uns.“

„Sehr schön.“

Frau Holm sieht zwischen uns hin und her, mit einem Ausdruck, den ich von ihr noch nicht gesehen habe. Vielleicht ist es Erleichterung. Vielleicht ist es Ärger, weil sie dieses Gespräch hätte moderieren wollen, und es ist ohne ihre Moderation in Gang gekommen.

„Mias erste öffentliche Veranstaltung als deine Begleitung“, sagt sie. „Wir haben Sitzplätze an Tisch sieben. Es wird Fotos geben, vor dem Essen und nach dem Essen. Mr Aaronson möchte mit dir reden. Frau Jenkins, ich habe Ihnen einen kurzen Überblick über die anwesenden Sponsoren in die Tasche gelegt. Sehen Sie es sich später an.“

„Mache ich.“

Frau Holm nickt und geht. Sie lässt uns drei zurück – Mia, Logan, mich –, vor dem Tisch mit den Champagnergläsern, von denen ich nicht weiß, ob ich eins nehmen soll.

„Logan Vance“, sagt Logan zu Mia. „Bester Freund. Wenn er sich danebenbenimmt, sagst du es mir.“

„Was wird er machen?“

„Wahrscheinlich gar nichts. Das ist seine Methode. Er steht nur da und sieht streng aus, wie jemand, der einen Studienkredit nicht bezahlt hat.“

„Ich bin selbst jemand, der einen Studienkredit nicht bezahlt hat.“

„Dann werdet ihr euch gut verstehen.“

Sie lacht. Es ist ein kleines Lachen, halb in der Kehle, aber es ist ein Lachen, und ich merke, wie ich auch lache, und merke, dass ich sie gerade angeschaut habe, ohne wegzusehen, und sie schaut zurück, und das hier wird ein Problem.

„Wie war dein Tag?“, fragt Logan sie.

„Anspruchsvoll. Ich habe heute Vormittag einen Vertrag unterschrieben, der mein Leben für ein Jahr neu geordnet hat, heute Nachmittag drei Kleider anprobiert und mich für keins entscheiden können, und heute Abend hat mir eine ältere Frau in einer Apotheke Aspirin verkauft und gesagt, ich solle es so machen, dass ich morgen früh in den Spiegel schauen kann.“

„Was hat sie gemeint?“

„Ich glaube, es ging um Punkt acht.“

Logan dreht den Kopf zu mir. Ich sehe zurück, mit einem Gesicht, das suggeriert, ich wüsste nicht, wovon sie redet.

„Erkläre du es ihm“, sage ich.

„Punkt acht untersagt jede private körperliche oder sexuelle Beziehung zwischen mir und deinem besten Freund für die nächsten zwölf Monate.“

Logan stellt das Glas ab und sieht mich an, mit einer Mischung aus Faszination und Mitleid. „Du hast es ihr gleich beim Vertrag erzählt?“

„Frau Holm hat es ihr erzählt.“

„Und Punkt vier?“, fragt Mia.

„Berührungsklausel.“

„Du kennst das alles?“

„Ich kenne ihn seit zwanzig Jahren.“

Sie rechnet kurz zurück, das sehe ich ihr an, dann dreht sie sich zu mir. „Logan ist gut. Er antwortet auf Fragen, ohne dich erst anzusehen, um zu prüfen, ob er antworten darf.“

„Ich habe ihn ausgewählt. Vor zwanzig Jahren.“

Logan grinst breiter. Ich gebe ihm einen Schubs, der nichts bewirkt außer der Mitteilung, dass ich genervt bin.

Beim Aperitif klopf Aaronson mir auf die Schulter, was ich erwartet habe, und sagt mir, ich solle ihm fünf Minuten geben, weil er mir einen Vorstandskollegen vorstellen will. Ich gehe mit Aaronson. Mia geht mit Logan zur Bar. Während Aaronson mir den Vorstandskollegen vorstellt, der ein Versicherungsmensch ist und mir erzählt, wie er als Kind Aeros-Fan war, sehe ich Mia an der Bar mit Logan, der gerade etwas erzählt, bei dem sie wirklich lacht, kein kleines Lachen aus der Kehle mehr, ein anderes, größeres, das ich noch nicht kannte.

Ich höre nicht zu, was der Versicherungsmensch sagt.

Ich nicke an den Stellen, an denen ich glaube, dass man nicken sollte.

„Ein wundervoller Abend“, sagt der Versicherungsmensch.

„Ja“, sage ich.

„Und sie ist eine bemerkenswerte junge Frau.“

„Ja.“

„Sie scheinen sehr verliebt.“

„Sieht man das?“

„Sieht man.“

Ich nicke ein letztes Mal, beuge mich leicht zu ihm, sage etwas Höfliches über sein Versicherungsgeschäft, von dem ich gerade gehört habe, dass es in San Diego eine Filiale eröffnet, und Aaronson zieht mich weg, zu einem zweiten Vorstandskollegen, dann zu einem Sponsor, dann

zu einem Sponsor des Sponsors. Ich gebe die Hand, ich höre nicht zu, ich nicke an den richtigen Stellen.

Nach zwanzig Minuten lässt Aaronson mich los, und ich gehe zurück zu Mia, die jetzt allein an der Bar steht, mit einem Glas Weißwein in der Hand, und mit der freien Hand einen winzigen Faden festhält, der sich aus ihrem Kleid gelöst hat.

„Hi“, sage ich.

„Hi.“

„Logan?“

„Tanzt mit einer Frau, die er hier nicht kennt und die mir gerade erklärt hat, dass sie Mathematikerin am MIT ist.“

„Logan tanzt nicht.“

„Heute Abend doch.“

Ich schaue. Logan tanzt mit einer Frau, die ich tatsächlich nicht kenne, in einer Art von Tanz, die mehr ein Hin- und Hergehen ist als ein Tanz, aber er macht es, und das ist überraschend, weil Logan tatsächlich nicht tanzt.

„Du bist ein schlechter Einfluss“, sage ich.

„Ich bin nicht der Einfluss. Ich war nur Zeuge.“

„Erzähl.“

„Sie kam an die Bar. Sie hat ihn angeguckt. Er hat zurückgeguckt. Sie hat etwas auf Französisch gesagt, was ich nicht verstanden habe. Er hat auf Französisch geantwortet. Sie hat ihn auf die Tanzfläche gezogen. Das ist die ganze Geschichte.“

„Logan spricht Französisch.“

„Wusste ich nicht.“

„Seine Großmutter war aus Quebec.“

„Das erklärt den Tanz.“

Sie nimmt einen Schluck Weißwein. Ich nehme noch keinen, ich habe noch kein Glas. Ich winke dem Barkeeper, bestelle ein Wasser. Morgen früh habe ich einen Termin, und ich will nicht der Mann sein, der vor seiner ersten Pressekonferenz mit Mia einen Kater hat. Der Barkeeper bringt das Wasser. Mia und ich stehen nebeneinander an der Bar, mit etwa fünfzig Zentimeter Abstand, was an einer Bar in einem Ballsaal des Mandarin Oriental nicht ungewöhnlich ist und in unserem Fall trotzdem zu wenig.

„Eine Frage.“

„Frag.“

„Punkt vier in unserem Vertrag.“

„Was ist mit ihm?“

„Die Klausel mit dem Berühren. Hast du die wirklich selbst formuliert?“
Ich stelle das Wasserglas ab. „Ja.“

„Warum?“

Ich überlege, ob ich die wahre Antwort gebe oder eine vorbereitete. Die wahre ist, dass ich vor sechs Jahren mit einer Frau zusammen war, die mich öffentlich angefasst hat, in einer Art, die nach Besitz aussah und nicht nach Performance, und dass ich seitdem darauf achte, dass Fotos von mir und einer Frau zwei Personen zeigen, nicht eine, die die andere führt.

Die vorbereitete ist, dass ich es professionell halten will.

„Ich habe eine Theorie“, sage ich. „Dass die meisten Männer in unserem Sport ein Berührungsproblem haben. Sie berühren, wenn sie sich profilieren wollen. Ich finde, das sieht man auf Fotos. Ich möchte nicht so aussehen.“

Sie schaut mich an, drei Sekunden lang.

„Das ist eine ziemlich gute Antwort“, sagt sie.

„War sie wahr?“

„Halbwahr.“

Sie lächelt, kurz, in ihr Glas hinein. „Halbwahr ist okay.“

„Vereinbart.“

Sie hebt den Kopf, eine Sekunde länger, als sie müsste, und ich denke gerade, dass das jetzt ein Moment wird, in dem ich etwas Dummes sagen werde, da klopft jemand mit dem Glas an die Champagnerflasche, der Moderator betritt die Bühne, und Mia dreht sich nach vorn.

Ich auch.

Sie steht eine Hand breit von mir entfernt. Ich kann ihr Parfüm riechen, das nicht stark ist, aber da ist, irgendwas mit Holz und einer Spur Zitrone. Während der ganzen Rede des Moderators denke ich an die Spur Zitrone.

Der Moderator dankt drei Sponsoren, kündigt das Essen an, ruft uns alle an die Tische. Ich biete Mia meinen Arm. Sie hakt sich ein. Punkt vier. Sie geht den ersten Schritt.

Ihr Arm an meinem ist warm durch den Stoff hindurch. Ich registriere das, ohne es zu betonen. Wir gehen zum Tisch sieben.

Auf dem Weg dorthin sagen ein paar Leute „Hallo“, einer klopft mir auf die Schulter, eine Frau will ein Selfie. Ich sage „Gerne“, stelle mich neben sie, lächele, Mia steht eine Schulterbreite entfernt, die richtige Distanz für eine Begleiterin, die nicht auf das Foto soll. Die Frau bedankt sich, zeigt mir das Foto, geht. Mia sieht das Foto über ihre Schulter, weil sie näher steht, als ich gedacht habe.

„Du lächelst auf Fotos anders, als du sonst lächelst“, sagt sie.

„Ja.“

„Warum?“

„Weil ich auf Fotos kontrolliere, was zu sehen ist.“

„Und sonst?“

„Sonst kontrolliere ich es auch.“

„Aber anders.“

„Aber anders.“

Wir gehen weiter.

Beim Dessert sitzen wir nebeneinander. Tisch sieben, der Tisch, an dem die Aeros-Spieler mit ihren Frauen oder Freundinnen oder, in meinem Fall, mit ihrer vertraglich vereinbarten Partnerin essen. Es gibt Schokoladenmousse mit kandierten Orangen. Ich hätte das nicht gewählt, wenn ich allein gegessen hätte, weil ich kandierte Orangen schlecht finde, aber ich esse die Mousse trotzdem, weil das Einzige, was schlechter ist als kandierte Orangen, das Bild eines Profihockeyspielers wäre, der bei einer Sponsorengala die kandierten Orangen aussortiert.

Sie isst die Mousse mit der falschen Hand.

„Linkshänderin?“, frage ich.

„Ja.“

„Das ist gut zu wissen.“

„Warum?“

„Für die Fotos. Du wirst auf den meisten Bildern mit der linken Hand zu sehen sein. Ich werde wissen, was du gerade tust.“

Sie hebt den Löffel. „Was tue ich gerade?“

„Du machst dir Sorgen, ob die Schokolade an deinem Mundwinkel hängen geblieben ist.“

„Ist sie?“

„Nein.“

„Gut.“

Sie isst weiter. Ich sehe ihr beim Essen zu, ohne zu starren, weil es da eine Grenze gibt, die ich nicht überschreiten möchte, an meinem ersten Abend, mit einer Frau, die ich vor zwei Stunden getroffen habe und die mit mir vertraglich verbunden ist, ohne dass etwas zwischen uns ist, was ich romantisch nennen könnte.

Vielleicht.

Sie schaut auf.

„Du starrst“, sagt sie.

„Sehe ich.“

„Sehen und starren sind nicht dasselbe.“

„Ich behaupte, sie sind das.“

„Du behauptest, was passt.“

„Häufig, ja.“

Sie lacht. Ich lache. Ein Tisch von zwölf Personen, und niemand am Tisch hört uns gerade zu, weil die Geige am Nachbartisch laut ist und alle anderen Gespräche darüber hinweggehen müssen. Wir reden, in einer

Lautstärke, die für eine echte Beziehung passend wäre. Niemand sieht zu uns. Niemand muss zu uns sehen.

Sie isst die Mousse zu Ende, legt den Löffel ab, dreht ihren Stuhl ein winziges Stück zu mir.

„Jax. Eine Frage, die ich heute Vormittag in dem Vertrag nicht gestellt habe.“

„Bitte.“

„Warum machst du das?“

„Was?“

„Den Vertrag. Mit jemandem. Mit mir. Mit jeder. Warum löst du dein Imageproblem mit einer Vertragsfreundin, statt einfach eine Pause zu machen?“

Ich lege den Löffel ab.

Das ist die zweite Frage des Abends, auf die ich keine schnelle Antwort habe. Die erste war die Berührungsfrage. Diese ist schwerer.

„Weil meine Athletiktrainerin im Mai dieses Jahres gesagt hat, dass ich noch eine Saison habe, in der ich auf dem Niveau spielen kann, auf dem ich gerade spiele. Vielleicht zwei. Danach ist die Karriere noch nicht zu Ende, aber das Niveau wird sinken. Ich habe in dieser Saison die Chance, einen Stanley Cup zu gewinnen. Ich will diese Chance nutzen. Eine Pause kann ich mir nicht leisten.“

Sie wartet.

„Und ohne Vertragsfreundin?“

„Ohne Vertragsfreundin gibt es weiter Schlagzeilen, weiter Reporter, weiter Aufmerksamkeit, die ich nicht haben will. Das alles kostet Konzentration. Konzentration brauche ich für den Cup.“

„Du gewinnst dir die Karriere zurück mit mir als Accessoire.“

„Du bist kein Accessoire.“

„Doch.“

„Mia. Du bist kein Accessoire.“

„Was bin ich dann?“

Ich überlege. Ich überlege länger, als ich sollte.

„Du bist eine Mitarbeiterin“, sage ich schließlich. „Eine, die eine sehr ungewöhnliche Stelle hat. Eine, die ich respektiere, weil sie heute Vormittag einen Vertrag unterschrieben hat, den die meisten anderen nicht unterschrieben hätten. Eine, mit der ich gerade einen erstaunlich guten Abend verbringe.“

„Erstaunlich?“

„Sehr erstaunlich.“

Sie sieht in ihr leeres Mousseschälchen. Ich sehe in meines. Auf dem Tisch zwischen uns liegen ein Brotkorb, eine Salzmühle, ein Glas, in dem

irgendjemand vor zehn Minuten ein Stück Limette versenkt hat. Die Limette schwimmt halb.

Sie sieht das Glas mit der Limette. Sie greift hinüber, nimmt das Glas, schiebt es weg, an den Rand des Tisches, wo es nicht mehr in unserem Sichtfeld ist. Sie macht das, ohne mich anzusehen, ohne etwas zu sagen, mit einer Bewegung, die ich nicht erwartet habe.

„Was war das?“, frage ich.

„Die Limette hat mich genervt.“

„Was hat sie gemacht?“

„Sie ist halb geschwommen.“

„Ich entscheide, was halb schwimmt und was nicht“, sagt Mia.

„Verstanden.“

Sie lacht. Ich lache. Es ist eines der besten Lachen meines Lebens, und es ist nicht in einer Pressekonferenz, nicht nach einem Tor, nicht in einer Umkleidekabine, es ist an einem Tisch sieben in einem Ballsaal des Mandarin Oriental, neben einer Frau, die ich vor zweieinhalb Stunden getroffen habe.

„Wann fahren wir nach Hause?“, fragt sie.

„Frau Holm hat gesagt, ein Wagen holt dich um eins ab.“

„Und dich?“

„Mich um halb eins. Wir müssen heute getrennt nach Hause fahren. Das hat Frau Holm so eingerichtet, damit wir nicht gemeinsam nachts durch die Lobby gehen, wo um diese Zeit noch jemand mit einem Telefon steht.“

„Das ist klug.“

„Sie ist klug.“

„Sie kennt das.“

„Nein.“

Sie nimmt einen Schluck Weißwein. Eine kleine Bewegung mit ihrem Mundwinkel, die ein halbes Lächeln ist. „Bis morgen früh, Jax Westmoreland.“

„Bis morgen früh, Mia Jenkins.“

Sie steht auf. Sie nimmt ihre kleine schwarze Tasche vom Stuhl, hält die mit der linken Hand fest, sie ist Linkshänderin. Sie hebt das Kleid einen halben Zentimeter, damit es ihr nicht über den Knöchel rutscht. Sie nickt drei Personen am Tisch zu, mit denen sie sich heute Abend nicht unterhalten hat. Sie geht durch den Ballsaal in einer Art, die ihr selbst nicht bewusst ist. Ich sehe noch zu. Sie verschwindet hinter der Tür zur Garderobe.

Logan setzt sich auf den Stuhl, auf dem sie gesessen hat, mit zwei Champagnergläsern in der Hand und einem Grinsen, das jetzt zu lange dauert.

„Nicht“, sage ich.

„Habe noch nichts gesagt.“

„Trotzdem nicht.“

Er trinkt einen Schluck, gibt mir das andere Glas, das ich nicht trinke. Wir sitzen schweigend, was bei Logan und mir bedeutet, dass er gerade darauf wartet, dass ich von selbst rede.

Ich rede nicht.

„Sie ist anders, als du dachtest“, sagt er nach drei Minuten.

„Ja.“

„Wie anders?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Wie schlimm ist es?“

„Welches schlimm?“

„Das, was wir nicht aussprechen sollten.“

„Ich weiß nicht.“

Er trinkt aus.

„Eine Sache, Westmoreland. Punkt acht.“

„Was ist mit ihm?“

„Du hast ihn formuliert. Weil du wusstest, dass du ihn brauchen würdest.“

Er sagt nichts mehr. Er lehnt sich zurück, sieht zur Tanzfläche, auf der die Frau, mit der er vorhin getanzt hat, immer noch tanzt, jetzt mit einem anderen Mann. Logan sieht zu, ohne zu reagieren. Manchmal denke ich, Logan tut so sehr so, als wäre ihm nichts wichtig, dass alles in ihm hochkochen muss, ohne dass jemand es sieht.

„Logan. Wie hieß die Frau?“

„Marlene.“

„Marlene wie?“

„Ich habe sie nicht gefragt.“

„Warum nicht?“

„Weil ich sie nicht wiedersehen werde.“

„Logan.“

„Was.“

Ich gehe um halb eins ins Foyer, hole meinen Mantel, gehe vor das Hotel, wo der Wagen schon wartet. Es ist kalt geworden, ein Wind, der die Boylston Street herunterpeift. Ich steige ein. Der Fahrer sagt nichts. Ich auch nichts.

Im Wagen denke ich an die Spur Zitrone.

Im Wagen denke ich an die Limette, die halb geschwommen hat, und an eine Frau, die das Glas an den Rand des Tisches geschoben hat, weil sie entscheidet, was halb schwimmt und was nicht.

Im Wagen denke ich an Punkt acht, in einer kleineren Schrift als die anderen Punkte.

Das ist Tag eins.

Das wird schwierig.

Beacon Hill

Mia • Oktober

Um kurz nach eins stehe ich in der Tremont Street vor einem Haus, in dem ich ab heute wohne.

Sechsendfünfzigster Stock. Vom Sicherheitspersonal werde ich angemeldet, gescannt, eingelassen, hochgefahren. Der Aufzug ist verspiegelt. Ich schaue weg.

Ich schaue trotzdem hin.

Im sechsendfünfzigsten Stock öffnet sich die Aufzugstür direkt in den Flur des Penthouses. Das hat mir Frau Holm vorher nicht gesagt, und für drei Sekunden stehe ich in einem fremden Flur, mit einem Codeschloss an einer Tür, ohne zu wissen, ob das die richtige Wohnung ist, weil es nur eine Tür gibt. Dann sehe ich auf meinem Telefon die Nachricht, die Frau Holm mir um sechs Uhr abends geschickt hat: „Code 1404“. Ich tippe ihn ein.

Die Tür klickt.

Ich öffne. Ich gehe rein.

Im Penthouse ist Licht. Eine einzige Lampe in der Küche, indirekt, gelb. Jax steht in einem grauen T-Shirt und einer Jogginghose am Tresen und gießt sich Wasser ein. Er sieht hoch, als ich reinkomme.

„Hi.“

„Hi.“

„Wasser?“

„Ja, gerne.“

Er gießt ein zweites Glas. Reicht es mir, ohne dass sich unsere Finger berühren, er hält das Glas am unteren Rand, ich nehme es oben. Das ist Punkt vier.

Es funktioniert.

Ich versuche, das normal zu finden. Mir Wasser hingestellt zu bekommen, in einer Wohnung, in der ich seit drei Stunden offiziell wohne, von einem Mann, mit dem ich offiziell zusammen bin, ohne dass er mich anfassen darf, in einer Küche, deren Marmorarbeitsplatte teurer ist als das, was ich für meine ganze Wohnungseinrichtung in den letzten drei Jahren bezahlt habe. Es ist nicht normal. Ich tue, als wäre es das.

„Wie war der Rest deines Abends?“

„Gut. Du bist um eins gegangen.“

„Du hast aufgepasst.“

„Ich passe auf alles auf, was du machst. Ist mein Job.“

Er lacht, ein leiser, kurzer Laut. Er hat die Haare nass, frisch geduscht, ein leichter Geruch nach Eukalyptus-Shampoo. Ich versuche, das nicht zu registrieren.

Es funktioniert nicht.

„Mia. Magdalena kommt morgen früh.“

„Wer ist Magdalena?“

„Die Haushälterin. Dienstags und donnerstags. Sie ist achtundsechzig, sehr freundlich, sehr direkt. Sie wird dir morgen früh wahrscheinlich ein Frühstück anbieten. Du darfst es annehmen. Es ist sogar empfohlen, weil sie sonst beleidigt ist.“

„Verstanden.“

„Schlafzimmer ist links neben dem Wohnzimmer. Bad ist im Schlafzimmer. Du hast einen Schrank, ein Bett, einen Stuhl, einen Schreibtisch.“

„Ein Stuhl reicht.“

„Ich dachte schon.“

Er trinkt einen Schluck Wasser. Ich trinke einen Schluck Wasser. Wir stehen am Tresen, ich auf der einen Seite, er auf der anderen, vielleicht einen Meter Abstand. Das ist nicht zu viel und nicht zu wenig, es ist genau die richtige Entfernung für zwei Menschen, die sich gerade kennengelernt haben und sich nicht berühren dürfen.

Die Küche ist größer als meine letzte Wohnung. Der Kühlschrank ist breiter als mein altes Bett. Über dem Tresen hängt eine Lampe, die warm ist, aber nicht zu warm.

Ich versuche, das alles nicht anzustarren.

„Jax. Eine Frage zu Punkt acht.“

„Frag.“

„Was, wenn ich Besuch habe? Privat.“

Er stellt das Glas ab. „Was meinst du?“

„Wenn ich mit jemandem ausgehe. Privat. Während des Vertrags. Wäre das ein Problem?“

Ich frage das nicht, weil ich vorhabe, mit jemandem auszugehen. Ich will einfach wissen, was die Antwort ist. Das ist ein Unterschied, den ich mir selbst nicht ganz erklären kann.

Er braucht länger für die Antwort, als er müsste.

„Vertraglich nein“, sagt er. „Aber Frau Holm würde dich bitten, vorsichtig zu sein. Wegen der Presse.“

„Und du?“

„Und?“

„Wäre es für dich ein Problem?“

Er antwortet nicht sofort. Er stellt das Glas ab, sehr langsam, dreht es so, dass der Riss im Rand zur Wand zeigt, eine Bewegung, die ich registriere, weil sie überflüssig ist und er sie trotzdem macht.

„Mia. Es wäre nicht klug, das jetzt zu beantworten.“

Ich stehe da, mit meinem Wasserglas, und merke, wie heiß mein Hals ist, oben, direkt unter dem Ohr. Ich registriere, dass ich nicht atme, atme dann, langsam, und stelle das Glas ab.

„Gute Nacht, Jax.“

„Gute Nacht, Mia.“

Ich gehe in mein Schlafzimmer. Schließe die Tür. Setze mich aufs Bett, das mit einer Bettwäsche bezogen ist, die teurer ist als die meiner Mutter zu Weihnachten. Es ist eine helle Bettwäsche, baumwoll-grau, mit einer winzigen Stickerei in der Ecke, die ich erst sehe, als ich mich umdrehe, die Buchstaben JW und ein kleiner Bullenkopf, das Logo der Aeros.

Ich frage mich, ob er auch in meinem Bett geschlafen hat.

Dann frage ich mich, warum ich mich das frage.

Ich nehme die Schuhe ab. Das Kleid ziehe ich aus, hänge es über den Stuhl. Im Bad ist alles weiß, mit einem dünnen Streifen aus dunklem Marmor entlang des Spiegels. Im Spiegel ist eine Frau mit zu rosigen Wangen.

Ich putze mir die Zähne, fünfundvierzig Sekunden lang, wie meine Zahnärztin in Worcester es mir vor zehn Jahren beigebracht hat. Ich wasche mein Gesicht. Ich gehe ins Schlafzimmer zurück, ziehe einen Schlafanzug an, den ich in einer Tasche mitgebracht habe, lege mich ins Bett.

Die Bettwäsche ist kühl auf der Haut. Sie ist so kühl, dass ich für drei Sekunden vergesse, dass ich gerade an einen Mann denke, der zwei Türen weiter sein eigenes Bett gemacht hat. Dann erinnere ich mich wieder.

Ich liege auf der Seite, mit dem Gesicht zur Tür.

Hinter der Tür ist es still.

Gestern Nacht habe ich noch in meinem Bett in Beacon Hill gelegen, in einer Bettwäsche aus einem Discounter, mit einem Heizkörper, der einmal die Stunde geknackt hat, und habe gedacht, dass mein Leben sich nicht ändern würde.

Heute liege ich in einem Bett in der sechsfünfundfünfzigsten Etage und denke an einen Mann, dessen Hand mich vor zwei Stunden nicht berührt hat, weil er es nicht durfte.

Ich schließe die Augen.

Ich denke nicht an ihn.

Ich denke an ihn.

Ich denke an die Limette, die heute Abend halb geschwommen hat. Ich denke daran, wie er mich angesehen hat, als ich das Glas weggeschoben

habe. Ich denke an seine Schulter, die durch den Stoff seines Anzugs warm war, als ich mich bei ihm untergehakt habe. Ich denke daran, dass ich in einer Wohnung wohne, in der er auch wohnt, und dass das für die nächsten zwölf Monate so bleiben wird.

Ich denke daran, dass Lina vermutlich recht hat.

Ich denke daran, dass ich Lina das nie zugeben werde.

Ich schlafe nach zwanzig Minuten ein.

Um Viertel nach sieben werde ich wach, weil jemand in der Küche etwas auf einen Tresen stellt. Mein erstes Gefühl ist Verwirrung. Mein zweites Gefühl ist die Erinnerung, dass ich jetzt hier wohne. Mein drittes Gefühl ist, dass ich nicht weiß, wie ich aus dem Schlafzimmer kommen soll, wenn ich nicht weiß, wer in der Küche ist.

Ich höre eine Frauenstimme, die etwas in einer Sprache sagt, die ich nicht kenne.

Magdalena.

Ich stehe auf. Ich gehe ins Bad, putze die Zähne, kämme die Haare, ziehe einen Hausanzug an, den ich gestern Abend ausgepackt habe. Im Spiegel ist eine Frau, die okay aussieht. Nicht großartig. Aber okay.

Ich gehe in die Küche.

Magdalena hat braune Augen, eine kleine, sehr aufrechte Gestalt, und sie sieht mich beim ersten Frühstück so an, als wüsste sie schon mehr über mich als ich selbst.

„Frau Jenkins.“

„Bitte sagen Sie Mia.“

„Frau Jenkins.“

„Okay.“

Sie stellt einen Teller vor mich auf den Tresen. Zwei Spiegeleier, eine Scheibe Toast, eine halbe Tomate, gegrillt. Daneben einen Kaffee, schwarz, ohne dass sie mich gefragt hätte, wie ich ihn trinke. Der Kaffee dampft. Die Tomate riecht nach einer Tomate, was nicht jede Tomate kann.

„Wie wissen Sie, dass ich ihn schwarz trinke?“

„Herr Westmoreland hat es mir gesagt.“

„Woher weiß er das?“

„Er hat es geraten.“

„Frau Jenkins.“

„Ja.“

„Ich putze hier dienstags und donnerstags. Außerdem koche ich, wenn jemand Hunger hat. Ich rede mit den Pflanzen. Herr Westmoreland tut es nicht. Mit der Presse rede ich nicht. Ich habe das noch nie getan und habe nicht vor, damit anzufangen. Wenn Sie etwas brauchen, sagen Sie es.“

„Danke, Magdalena.“

„Bitte. Das Frühstück wird kalt.“

Ich esse das Frühstück. Magdalena geht ins Wohnzimmer und beginnt, mit den Pflanzen zu reden, in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Ich halte sie für Portugiesisch. Mein Portugiesisch umfasst ein „Obrigada“, das ist also keine belastbare Diagnose.

Im Wohnzimmer gibt es viele Pflanzen. Ich zähle sie, während ich kaue. Sieben. Eine Yucca-Palme, zwei Bogenhanf-Pflanzen, eine Monstera, ein Ficus, ein Kaktus, der so groß ist wie ein zweijähriger Junge, und eine Pflanze, die ich nicht erkenne, mit langen, dünnen Blättern, die alle aus einem Punkt kommen.

Magdalena spricht mit der Monstera in einem Ton, der sehr lobend klingt. Mit dem Kaktus spricht sie strenger. Mit dem Ficus, der in der Ecke neben dem Fenster steht, spricht sie so, wie meine Großmutter mit ihrem alten Kater gesprochen hat, der vor zwanzig Jahren gestorben ist, als wäre er klug, aber faul.

Mit der Pflanze mit den langen, dünnen Blättern spricht sie gar nicht.

Das fällt mir auf.

„Magdalena“, rufe ich aus der Küche, „warum sprechen Sie mit der Pflanze mit den langen Blättern nicht?“

„Weil sie nicht zuhört. Manche Pflanzen sind so. Die wollen Wasser, keine Komplimente.“

„Verstanden.“

Sie kommt in die Küche zurück, mit einer Gießkanne in der Hand, die sie an der Spüle füllt. „Frau Jenkins.“

„Ja.“

„Sie schlafen im hinteren Schlafzimmer. Das war Herrn Westmorelands Bruder. Vor drei Jahren. Wenn er hier zu Besuch war.“

„Mit seiner Frau.“

„Erin.“

„Sie wissen es?“

„Ich arbeite hier seit sieben Jahren, Frau Jenkins. Ich habe Erin oft genug die Tür aufgemacht.“

Sie nickt, mehr zu sich selbst als zu mir. Stellt die Gießkanne weg. Sieht auf meinen Teller.

„Schmeckt die Tomate?“

„Sehr gut.“

„Sie ist aus meinem Gewächshaus. Heute Morgen geerntet.“

„Sie haben einen Garten?“

„In Quincy. Klein. Aber gut.“

„Schön.“

Sie geht zurück ins Wohnzimmer, um mit der Monstera weiterzureden. Ich esse zu Ende. Während ich esse, denke ich daran, dass ich in einem Schlafzimmer geschlafen habe, in dem vor drei Jahren der Bruder eines Mannes geschlafen hat, der inzwischen tot ist. Das ist seltsam. Das ist nicht traurig. Das ist nur seltsam.

Jax kommt um Viertel nach acht aus seinem Schlafzimmer. T-Shirt, Jogginghose, nasse Haare, weil er offenbar schon trainiert hat. Er sieht mich am Tresen sitzen, mit meinem Frühstück, das Magdalena mir gemacht hat, und einer Tasse Kaffee, von der er weiß, wie ich sie trinke, obwohl ich es ihm nie gesagt habe.

„Schwarz, oder?“, sagt er.

„Schwarz.“

„Geraten.“

„Magdalena hat dich verraten.“

„Magdalena verrät nie.“

Im Hintergrund sagt Magdalena etwas zu der Yucca-Palme, was nach einem Lob klingt.

Jax gießt sich Kaffee ein, mit Milch und ohne Zucker, setzt sich an den Tresen, mir gegenüber. Heute Morgen ist der Abstand zwischen uns kleiner als gestern Nacht, weil der Tresen schmaler ist, als ich gedacht habe, und seine Hand, die er auf den Tresen legt, ist eine Handbreit von meiner entfernt.

Ich denke an Punkt vier.

„Was hast du heute vor?“, fragt er.

„Einführungstermin bei den Aeros, der Vertrag läuft erst ab morgen. Frau Holm hat mir den Weg ins Headquarters beschrieben, zehn Uhr. Ich treffe das Social-Media-Team.“

„Wer ist im Team?“

„Drei Leute. Dana, Emily, Joel.“

„Joel ist gut. Die anderen kenne ich nicht.“

„Hast du immer eine Meinung zu allen Mitarbeitern?“

„Bei den Aeros, ja.“

„Wie viele Aeros-Mitarbeiter kennst du persönlich?“

„Vielleicht zwanzig. Plus alle Spieler natürlich.“

„Und alle, zu denen du eine Meinung hast?“

„Vielleicht achtzig.“

„Achtzig Mitarbeiter, von denen du etwa zwanzig persönlich kennst.“

„Ja.“

„Du hast Meinungen zu Personen, die du nicht kennst.“

„Ja.“

„Das ist ein Talent.“

„Ich finde, ja.“

Er trinkt einen Schluck Kaffee. Er trägt keinen Ehering. Aber am rechten Handgelenk hat er einen schmalen roten Faden, eine Art Armband, das aussieht, als wäre es vor zwei Jahren neu gewesen und seitdem getragen worden.

„Was ist mit dem Faden?“, frage ich.

Er sieht runter, hebt das Handgelenk leicht.

„Erin hat ihn mir gegeben.“

„Wer ist Erin?“

„Meine Schwägerin. War meine Schwägerin. Ist meine Schwägerin, aber mein Bruder ist tot.“

Ich nicke. Ich frage nicht weiter. Er will nicht erzählen. Außerdem habe ich vor unserer Begegnung gestern recherchiert und ich weiß, dass sein Bruder Ethan vor drei Jahren gestorben ist und dass Erin die Witwe ist.

„Schön“, sage ich.

„Was ist schön?“

„Dass du den Faden trägst.“

Er dreht den Kopf zu mir. Er sagt nichts, einen Moment lang. Dann sagt er: „Danke.“

Das ehrlichste Wort, das er bisher gesagt hat. Ich sage nichts darauf. Es gibt nichts zu sagen. Und ich merke gerade, dass mein Hals wieder warm ist.

Ich trinke Kaffee.

Magdalena kommt aus dem Wohnzimmer in die Küche. Sie sieht uns an, beide am Tresen, mit unseren Kaffeetassen, mit einer Distanz von einer Handbreit zwischen unseren Händen. Sie nickt einmal, als hätte sie etwas verstanden. Dann beginnt sie, die Spüle abzuwischen.

„Magdalena.“

„Herr Westmoreland.“

„Was sagen Sie der Yucca-Palme?“

„Dass sie heute besser aussieht als gestern.“

„Hat sie das gehört?“

„Pflanzen hören alles. Sie antworten nur nicht.“

Sie wischt weiter. Jax sieht zu mir, mit einem winzigen Lächeln, das einer Person gilt, die gerade mitbekommen hat, dass eine andere Person mit einer Pflanze einen Komplimentenwechsel führt.

Ich lächle zurück.

Mein Magen macht eine kleine Bewegung, die nichts mit Frühstück zu tun hat.

Ich esse den Toast.

Im Aeros-Headquarters ist um zehn Uhr morgens jede Tür eine eigene Welt. Frau Holm führt mich durch den zweiten Stock, an Büros vorbei, in denen Männer und Frauen vor Bildschirmen sitzen, mit Headsets, mit

Kaffeetassen, mit dem Aeros-Logo auf jedem zweiten Gegenstand. Sie zeigt mir den Kantinenbereich, die Konferenzräume, das Trainerbüro auf der anderen Seite des Gangs.

„Ihr Büro ist hier“, sagt sie und öffnet eine Tür.

Das Büro ist klein, mit einem Fenster auf einen Innenhof, einem Schreibtisch, drei Bürostühlen, einem leeren Bücherregal. Auf dem Schreibtisch stehen ein Laptop und eine kleine Pflanze, die ich nicht erkenne, daneben liegt ein gelber Notizblock, auf dem in einer ordentlichen Handschrift drei Namen stehen: Dana, Emily, Joel.

„Ihr Team“, sagt Frau Holm.

„Wann lerne ich sie kennen?“

„Sie warten im Konferenzraum nebenan. Ich habe ihnen gesagt, dass Sie ab morgen leiten.“

„Wie haben sie reagiert?“

„Joel hat sich gefreut. Dana hat geschwiegen, was ihr Standard ist. Emily hat gefragt, warum die Stelle nicht intern besetzt wurde.“

„Was haben Sie geantwortet?“

„Dass das eine Personalentscheidung der Geschäftsführung war.“

„Hat das geholfen?“

„Nein.“

Ich nicke. Ich lege die Tasche auf den Schreibtisch. Frau Holm bleibt eine Sekunde länger in der Tür stehen als nötig, als wollte sie etwas sagen, was sie nicht sagt.

„Frau Holm. Was würden Sie an meiner Stelle als Erstes machen?“

„Emily einen Kaffee anbieten.“

„Verstanden.“

Ich gehe in den Konferenzraum.

Dana sitzt am Fenster. Joel sitzt in der Mitte. Emily sitzt am Ende des Tisches, mit verschränkten Armen, mit dem Ausdruck eines Menschen, der sich auf etwas vorbereitet hat, was er nicht will.

Joel hat braune Haare und Brille, ist Mitte vierzig, trägt ein graues Hemd ohne Krawatte. Er sieht aus wie ein Mann, der vor seiner Arbeit bei den Aeros mal Lehrer war.

Dana ist Mitte zwanzig, hat dunkle Haare und ein Tattoo am Handgelenk, das aussieht, als wäre es eine Notenschlüsseltätowierung, aber kein normaler Notenschlüssel, eher einer, der zur Hälfte verlischt.

Emily ist um die dreißig. Blond, schlank, in einem schwarzen Pullover, der sehr ordentlich ist. Sie hat den Mund leicht offen, was kein Lächeln ist und auch keine Provokation, eher die Position, in der jemand atmet, der seit Stunden nicht entspannt war.

„Hi“, sage ich. „Ich bin Mia. Wer von Ihnen trinkt Kaffee?“

Joel hebt die Hand. Dana auch.

Emily nicht.

Ich gehe zur Kaffeemaschine in der Ecke. Ich mache vier Kaffees, einen für jeden, einschließlich Emily. Ich stelle Emilys Kaffee vor sie hin.

„Ich trinke keinen Kaffee“, sagt sie.

„Ich auch nicht immer“, sage ich. „Aber er steht jetzt da, falls Sie ihn wollen.“

Sie sieht den Kaffee an.

„Mit Milch?“, fragt sie.

„Mit Milch.“

Sie nimmt den Kaffee. Sie löst die Arme nicht. Aber sie nimmt ihn.

„Wir machen das so“, sage ich und setze mich. „Sie drei kennen die Aeros besser als ich. Ich kenne Social Media besser als Sie. Wir tauschen Wissen aus, am Anfang jeden Morgen für eine halbe Stunde, dann gehen wir unsere Aufgaben durch. Wer ist mit Instagram?“

„Ich“, sagt Joel.

„Wer mit TikTok?“

„Ich“, sagt Dana.

„Wer mit X?“

„Ich“, sagt Emily.

„Wer mit YouTube?“

Drei schauen sich an. Niemand antwortet.

„Wir haben kein YouTube?“, frage ich.

„Wir haben eines, aber niemand bespielt es“, sagt Joel.

„Das übernehme ich. Vorläufig. Bis wir entscheiden, ob wir es ernst nehmen.“

Dana nickt. Joel auch. Emily löst die Arme, eine winzige Bewegung, mehr ein Lockern als ein Lösen, aber ich sehe sie. Sie nimmt einen Schluck Kaffee. Sie verzieht das Gesicht.

„Zu viel Milch?“, frage ich.

„Zu wenig.“

„Notiert.“

Die nächsten zwei Stunden gehen wir den Content-Kalender für die nächste Woche durch. Joel ist gut, Dana ist gut, wenn man sie ausreden lässt, und Emily ist gut, wenn sie das Gefühl hat, dass ihr nichts weggenommen wird.

Um zwölf Uhr ist die Besprechung zu Ende. Joel bleibt sitzen, mit seinem Notizblock auf den Knien.

„Mia.“

„Joel.“

„War das ein Hinterhalt mit dem Kaffee?“

„Ja.“

„Hat funktioniert.“

„Ja.“

Er steht auf, klopf mir auf die Schulter, eine kollegiale, sehr kurze Berührung, und geht.

Ich bleibe im Konferenzraum sitzen.

Vor mir steht der Kaffee, den ich selbst gemacht und nicht getrunken habe. Er ist kalt.

Ich denke nicht an Jax.

Ich denke an Jax.



Um sechs Uhr abends fahre ich mit dem Aufzug in den sechsfünfzigsten Stock hoch. Im Penthouse ist die Küche leer, die Wohnzimmerlampen sind an, im Hintergrund läuft sehr leise eine Aufnahme von etwas, was wie eine Hockeykommentierung klingt.

Jax sitzt auf der Couch. Er sieht sich ein Spiel an, auf einem Bildschirm an der Wand, der so groß ist, dass das Eis darauf größer wirkt als ein Tisch. Er hat eine Kappe auf, die Aeros-Kappe, die er draußen nie trägt.

„Hi“, sage ich.

„Hi.“

„Was schaust du?“

„Pittsburgh gegen Detroit. Hilft, weil ich am Freitag gegen Pittsburgh spiele.“

„Wer gewinnt?“

„Pittsburgh, zwei zu eins, fünfzehn Minuten zu spielen.“

Ich setze mich auf das andere Ende der Couch, mit zwei Kissenlängen Abstand. Auf dem Herd steht etwas, das nach Tomaten und Knoblauch riecht.

„Wie war dein Tag?“, fragt er, ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen.

„Gut. Ich habe Emily einen Kaffee gemacht, den sie nicht trinken wollte. Sie hat ihn getrunken.“

Auf seinem Knie liegt seine Hand, die mit dem roten Faden am Handgelenk. Ich frage mich, wie oft er ihn anschaut, und ob er ihn anschaut, weil er muss oder weil er will.

Magdalena bringt Pasta mit der Soße, die sie am Donnerstag angesetzt hat, und zwei Teller. Wir essen auf der Couch und schauen Pittsburgh gegen Detroit, das am Ende drei zu eins gewinnt.

„Hast du dazugelernt?“

„Dass Pittsburgh am Schluss aggressiver wird, wenn es führt. Andere Teams werden defensiver.“

„Ich sage es Joel. Er macht einen Tweet daraus.“

„Lass Joel nicht. Pittsburgh hört es nicht gern, wenn seine Strategie öffentlich diskutiert wird, bevor sie gegen uns spielen.“

Wir essen die Pasta zu Ende. Ich wasche ab, weil die Spülmaschine erst halb voll ist. Magdalena geht, die Tür klickt, und im Penthouse bleibt nur die leise Stimme des Hockeykommentators.

Jax sitzt auf der Couch, mit der Kappe in den Händen, und dreht sie. Er sieht hoch.

„Eine Sache. Was du heute zu Emily gemacht hast, den Kaffee. Das war gut.“

„Danke.“

„Du musst niemandem etwas beweisen, weißt du. Bei den Aeros.“

„Doch, muss ich.“

„Wem?“

„Mir.“

Er sieht auf. Drei Sekunden, vier, fünf. Dann nickt er.

Ich gehe in mein Schlafzimmer.

Hinter der Tür ist mein neues Leben, in einem Schlafzimmer, das ich nicht eingerichtet habe, in einer Wohnung, in der ich nicht zu Hause bin, mit einem Mann, der mir vorhin gesagt hat, dass ich niemandem etwas beweisen muss, der aber auch weiß, dass ich es muss.

Tag zwei.

Es war ein guter Tag.

Vor dem Bett, auf dem Stuhl, hängt das dunkelgrüne Kleid von gestern Abend. Ich nehme es, hänge es ordentlich in den Schrank, schließe die Tür.

Ich gehe ins Bett, ohne mich umzuziehen, in dem Hausanzug, in dem ich den Tag verbracht habe. Ich liege auf der Seite, mit dem Gesicht zur Tür.

Hinter der Tür ist es still.

Hinter der Stille ist Jax.

Die Bettwäsche riecht nach jemandem, den ich nicht kenne.

— Ende der Leseprobe —

*„Manche Verträge haben ein Ablaufdatum. Manche
Gefühle nicht.“*

Das vollständige Buch ist erhältlich bei Amazon.de.

www.amazon.de/dp/B0H2G8YQ61



QR-Code scannen und direkt zum Buch

plottura-verlag.com